Nachtschicht

Er heißt Zlatan und arbeitet bei Miele. Als 18-Jähriger träumte er von einem gebrauchten Yugo. Heute hat er ganz andere Träume. Eine kurze Geschichte von Sabine Ernst

Er heißt Zlatan. Zlatan Ibrahimovic wie der Fußballspieler. Er hat an seiner Aussprache gearbeitet, sich den Akzent abtrainiert wie eine peinliche Angewohnheit. Aber trotz fehlerfreier Grammatik ist die verbale Mimikry nicht perfekt; Ostwestfalen kennzeichnet die sogenannte mittlere R-Schwäche, seine Muttersprache das genaue Gegenteil. Er ist blond, das Aussehen ist also kein Problem. Bleibt nur noch der Name. Aber bei der Heirat Barbaras Nachnamen annehmen; das hat er nicht gewollt.

Der Name, der Rest Heimat eines Deutschen mit Migrationshintergrund. Und Kalauer über die Namensgleichheit mit der Fußballlegende aus Schweden sind sowieso interessanter als Fragen nach seiner Herkunft.

Wird er konkret gefragt, sagt er, komme aus der Nähe von Gütersloh und arbeite bei Miele am Band. Nur selten nennt er den Namen eines Dorfes, das keiner hier kennen kann. Wenn sein Gegenüber die Augenbrauen hebt; eine Stadt, die kaum jemandem etwas sagt. Wenn dann immer noch keine Ruhe gegeben wird, einen Staat, der Territorien in Mittel- und Südeuropa vereinte und der seit 2003 nicht mehr existiert.

Es liegt dann etwas in seinem Tonfall, das weiteres Insistieren verbietet.

Und so muss er nicht den Namen des Flusses aussprechen, den man aus Kreuzworträtseln kennt und über den ein Nobelpreis prämiertes Buch geschrieben wurde.

Niemand braucht zu wissen, wo er geboren und aufgewachsen ist. Es hat keinen zu interessieren, dass Zlatan Ibrahimovic, Schichtarbeiter bei Miele in Gütersloh, verheiratet, zwei Kinder, Besitzer einer fast schuldenfreien Doppelhaushälfte in Spexard, muslimischer Bosnier ist.

Er denkt nie an das Dorf an der Drina. Nur manchmal in der Nacht des Schichtwechsels, wenn er sich im Bett wälzt, bis Barbara ihre Hand auf seine Brust legt, wirbelt er durch eine schwarze Drift und findet sich am Kopf der Brücke wieder. Er spürt keine Angst, jederzeit kann er von dort zurückkehren, in sein Haus, sein Bett, in die Arme seiner Frau.

Immer ist Frühling am Fluss, immer heller Tag, so dass ihn das Glitzern der Sonne auf dem Wasser zum Blinzeln zwingt. Er kennt die Form der fedrigen Wolken, es ist immer derselbe Schwarm winziger Vögel, der einen Bogen über dem Berghang beschreibt, über dem Hochplateau verharrt und dann in Richtung Stadt abdreht. Südwind kräuselt die Oberfläche des Flusses, kleine Wellen brechen sich an den acht Bogenpfeilern der Brücke mit dem Turm in der Mitte. Im Lauf der Jahrhunderte hat man ihm viele Namen gegeben, dem steinernen Band, das verbindet und trennt und Freunde zu Feinden macht. Zelenka, die Grüne so nennen die Leute hier den Fluss. Es ist der Kosename für eine tückische Geliebte, durch deren Adern reißendes, grün schillerndes Wasser strömt. Der Grünen darf man nicht trauen.

Sein Vater Osman ist Bauer. Wahrscheinlich die letzte Generation, denn er hat eine Lehrstelle als Automechaniker in der Stadt und denkt nicht daran, sich auf den steinigen Feldern den Buckel krumm zu schuften. Es reicht kaum für's Überleben. Lieber fährt er jeden Tag mit dem Moped die dreißig Kilometer hin und zurück. Seine Mutter Amila häkelt kunstvolle Spitzendecken für Touristen, die nicht mehr kommen. Seine Schwester Zora arbeitet in Viŝegrad in einer Bäckerei, sie bleibt die Woche über in der Stadt. Der große Bruder lebt in Deutschland, seit Jahren hat er ihn nicht mehr gesehen, kennt ihn eigentlich nur aus den seltenen Briefen, die die Mutter wieder und wieder liest.

Er spart auf ein Auto, hat schon eines im Visier.

Seine Welt ist klein und in Ordnung. Noch ist Srebrenica nur ein Ort in den dicht bewaldeten Bergen Ostbosniens und nicht Inbegriff für Völkermord und ethnische Säuberung.

Was weiß ein Achtzehnjähriger, der von einem gebrauchten Yugo träumt, schon von den Plänen eines Ratko Mladic?

An einem Freitagabend Anfang April rumpelt er um die letzte Kurve des Uferweges. Jovans alter Köter prescht auf ihn zu, bis die Kette ihn würgend zurückreißt, er macht den üblichen Schlenker und zieht dem heiser fiependen Hund die übliche Grimasse. Gerade will er wieder auf den Weg zurückfahren, als sein Blick auf die Flachstelle zwischen den drei Felsbuckeln fällt. Etwas Helles, Längliches hängt über dem mittleren Stein. Der Arm eines Menschen, der mit dem Gesicht nach unten im Wasser treibt und dessen Kleidung sich im Sog des Flusses bläht. Ihn durchläuft nur ein flüchtiger Schrecken, denn es ist nicht erste Mal, dass etwas Totes in der Furt hängenbleibt. Wenn die Grüne durch den Frühlingsregen anschwillt, reißt sie, was ihr im Weg steht, sei es Tier oder Mensch. Heute hat sie sich einen armen Teufel in rotem T-Shirt und blauer Arbeitshose geholt. Wahrscheinlich den Wochenlohn im Alkohol umgesetzt, sich ein Plätzchen am Fluss gesucht, Bier und Schnaps im Wasser gekühlt, ein falscher Schritt und schon ist es passiert. So etwas kommt vor.

Jedes Jahr wieder. Dann trommelt man die Nachbarn zusammen, schiebt Jovans alten Leiterwagen ans Ufer, krempelt die Hosen auf, streift die Schuhe ab, watet in den Fluss und birgt die Leiche. Der Ortsvorsteher ruft in der Stadt an, irgendwann kommt die Polizei. Derweil tut man, was die Menschlichkeit gebietet.

Es gehört zum Alltag an einem Fluss und Bauern sind ans Sterben gewöhnt. Aber als sie diesen Mann aus dem Wasser ziehen, wissen sie, dass sein Tod anders ist als der, den sie kennen. Oberhalb der Nasenwurzel, halb verborgen unter den nassen Strähnen, klafft ein Loch.

Das Einschussloch einer Pistole. Einer HS 2000?

Osman, Jovan, Zlatan und Branko sehen sich an. Mit gefalteten Händen liegt der Tote auf dem Leiterwagen, die Augen offen, das Gesicht noch unbedeckt. Das Taschentuch in Osmans Händen ist mittlerweile ein festes Knäuel. Blicke wandern hin und her, kreuzen sich über der Leiche, verharren auf dem Mal auf ihrer Stirn und plötzlich sieht er Angst in den vertrauten Gesichtern.

Es fällt nur ein Wort, halb Frage, halb Feststellung. Wer es ausgesprochen hat, weiß er nicht.

Polizei?

Sie kommen überein, dass Branko den Ortsvorsteher benachrichtigen soll. Er muss entscheiden, was zu tun ist. Sie verstecken den Leiterwagen im Ufergestrüpp, rauchen und halten eine schweigende Totenwache, bis Branko atemlos mit der Botschaft zurückkehrt, die Leiche bis zum Einbruch der Dunkelheit in Jovans Scheune aufzubahren. Sie fragen nicht wieso und warum der Ortsvorsteher nicht kommt, sondern treffen sich wie befohlen im Schutz der Nacht, um ein Grab auf dem Dorffriedhof auszuheben, den Unbekannten zu verscharren und jede Spur seines Grabes zu tilgen.

Was bleibt, ist das vage Gefühl sich schuldig gemacht zu haben.

Alle haben dieselben Gedanken und weder Mut noch Worte, um sie auszusprechen.

Also nur ein kurzes Gebet, dann trennt man sich. Sein Vater legt ihm den Arm um die Schultern und lässt ihn erst los, als er das Hoftor hinter ihnen schließt. Als wolle er sagen, dass das Leben Morgen schon wieder seinen gewohnten Gang gehen wird.

FOTO: ADVOCACY PROJECT

Sein Vater irrt sich, jeden Tag bringt die Grüne nun Leichen. Männer, Frauen und Kinder, Einschusslöcher auf der Stirn oder im Genick. Gerüchte über die Beli Orlovi kursieren, die »Weißen Adler«, die sich im ersten Stock des Brückenhotels einquartiert haben. Die Fenster sollen dort Tag und Nacht offen stehen.

Das von den Bergen zurückgeworfene Echo der Schüsse; tausendfach lauter als das beinahe sanfte Aufschlagen der Opfer auf dem Wasser.

Kurze Stunden der Hoffnung, es wäre vorbei. Aber das ist es nie. Die Totenflut dauert vom Morgen bis zum frühen Abend. Und in den dunklen, stillen Nächten dieses Aprils tragen Freiwillige die Toten zu Grabe. Längst haben sie aufgehört zu zählen. Sie werfen die Körper in die Gruben, schaufeln sie eilig zu und fliehen in den Schutz ihrer Höfe. Zurück zu Frauen und Kindern, die hinter verriegelten Türen und Fenstern Kerzen angezündet haben und für die Toten beten. Auf dem Friedhof ist dafür keine Zeit, denn die Nacht hat Augen, liegt auf der Lauer. Das Dorf ist vorwiegend muslimisch, die Tschetniks jagen in der Stadt ihre Leute. Wenn herauskommt, was sie hier tun, gibt es ein weiteres Pogrom.

Und so waschen sich die Männer die Angst am Hofbrunnen ab, bevor sie ihre Frauen küssen und den Kindern die Haare streicheln. Sie gehen zu Bett. Mit geöffneten Augen starren sie an die Zimmerdecke, lauschen dem Atem ihrer Frauen und warten auf den nächsten Tag.

In einer Vollmondnacht Mitte Mai schiebt er sein Moped zum Dorfrand. Im Rucksack Kleidung zum Wechseln, Proviant und das Geld, das für den Yugo gedacht war. Vor fünf Tagen ist die letzte Leiche angeschwemmt worden. Der Ortsvorsteher ist sicher, dass es vorbei ist. Im Hotel sollen die Fenster geschlossen sein.

Jetzt kann er gehen. Ohne Abschied, ohne jede Rechtfertigung. Er hat seine Pflicht getan. Gegenüber dem Dorf und seinem Glaubensbrüdern. Sein Land hat von ihm keinen Dienst zu erwarten.

Die schwarze Drift gibt ihn frei.

Zlatan Ibrahimovic schlägt die Augen auf, verschränkt die Hände hinter dem Kopf und sieht an die Schlafzimmerdecke seiner fast schuldenfreien Doppelhaushälfte in Spexard. Barbaras Arm liegt quer über seiner Brust.

In zwei Stunden beginnt seine Schicht bei Miele.

» Info »

Sabine Ernst wurde 1957 geboren und lebt in Bielefeld. Als Autorin und Texterin arbeitet sie im Kulturbereich und hat sich einen Namen als Krimiautorin gemacht. Für ihre Buchveröffentlichung »Der Krieger« wurde Sabine Ernst für den Glauser-Preis nominiert.

Impressum

Viertel – Zeitung für Stadtteilkultur und mehr

Redaktion:
Silvia Bose, Christian Bilo, Matthias Harre, Aiga Kornemann, Norbert Pohl, Mario A. Sarcletti, Martin Speckmann, Bernhard Wagner, Conny Wallrabenstein, Gábor Wallrabenstein, Ulrich Zucht (V.i.S.d.P.)

AutorInnen:
Daniel Bloch, Sabine Ernst, Hans-Jörg Kühne, Rouven Ridder, Frank Schönenkorb, Robert Schwarz

Gestaltung und Layout: Manfred Horn

Druck:
AJZ Druck & Verlag GmbH | Heeper Strasse 132
33607 Bielefeld

Kontakt, Anzeigen:
Viertel - Zeitung für Stadtteilkultur und mehr
c/o BI Bürgerwache e.V. | Rolandstr. 16
33615 Bielefeld
eMail: viertel@bi-buergerwache.de
Internet: www.bi-buergerwache.de

Spendenkonto:
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ: 370 205 00, Konto: 72 12 000
Stichwort: Spende ›Viertel‹